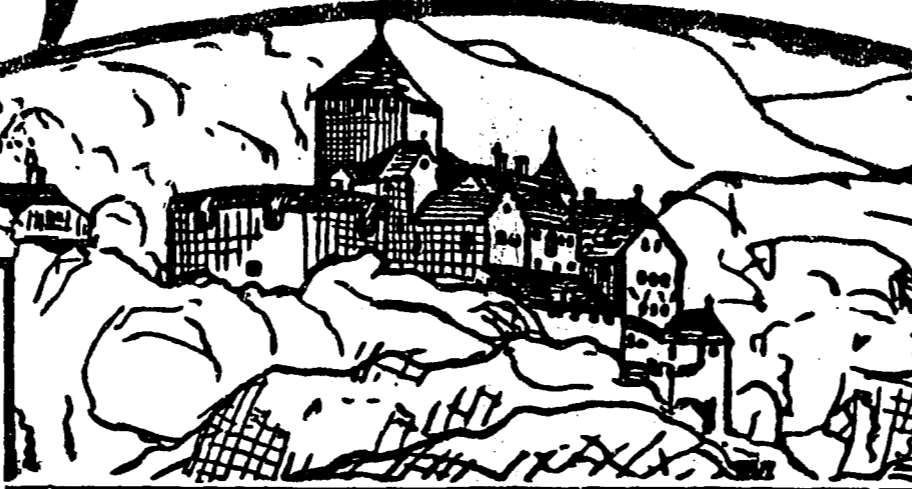


Baduz, Samstag, 4. März 1933 / 67. Jahrgang / Nr. 27

(Erscheint wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag, Samstag)

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postkonto IX 2888) Österreich (Postkonto D 111,000) u. Deutschland halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzjährig Fr. 20.—, Postamtlich bestellt 30 Cts. Zusätzl. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Baduz, Telefon Nr. 48.



Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Inland 10 Cts., Ausland 15 Cts. Anzeigen Rheinland (Sargans b. Sennwald) 15 Cts., Schweiz 18 Cts., Ausland 20 Cts. Reklamen 20 Cts., 25 Cts., 35 Cts., 45 Cts. Infotextenannahme für das Inland und Feldbach: Verwaltung des Blattes in Baduz, Tel. Nr. 48. Infotextenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.G. St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Kantonen.

Organ für amtliche Kundmachungen

Verantwortung im Staat.

Manchmal macht es den Anschein, daß in heutigen demokratischen Staaten alles erlaubt sei. Die Verantwortung ist vielfach geschwunden und Frivolität und Aufgeblähenheit feiern Organe. Liechtenstein steht auch da nicht in letzter Reihe, dafür sorgt reichlich ein Teil unserer Presse. Noch steht das Volk auf dem Standpunkt, daß Gesetze gehalten werden müssen. Wenn der Ausfluß der Demokratie im Gesehe als Wille des Volkes verankert erscheinen soll, muß dieser Grundsatz hochgehalten werden.

Anders scheinen es die Nachrichten und freiwirtschaftliche Zeitung zu halten. Abgesehen von der kommunistischen Einstellung der letzteren, finden wir in ihr jeden Samstag Angriffe auf Personen, die sich nicht wehren können, oder aber es steht unter ihrer Würde, in eine Pressefehde mit solchen Elementen sich einzulassen. Alles wird bekämpft: das Geld, die Arbeit, Personen, die bemüht sind, Arbeit zu schaffen, überhaupt alles, wie es in den kommunistischen Revolverblättern gang und gebe ist. Dabei finden wir nirgends einen andern Weg gewiesen, der das Volk über die Gefahren dieser schweren Zeit hinwegführt, als die freiwirtschaftlichen Ideen, deren Verwirklichung zu den gewagtesten Experimenten führen müßten. Auf Fragen einer wirtschaftlichen Selbstständigkeit unseres Landes und deren Folgen wird nicht eingetreten, umso fester aber unter kommunistischer demagogischer Flagge zu Felde gezogen. Die Abstimmung Prof. Ude wird trotz der Niederlage als Sieg gefeiert, Prof. Ude, der seine zum Teil fanatischen Ideen über das Redeverbot einiger Länder hinaus in unser Gebiet zu tragen gesonnen scheint, wird als Muster hingestellt, während der Pfarrer der Gemeinde, der in stiller Arbeit seinen Pflichten lebt, hergenommen wird. Liechtenstein hat solche Extreme abgelehnt und wird sie weiterhin ablehnen.

In den Nachrichten vom Donnerstag finden wir den Steuerfall de Armella in einer Weise behandelt, die über Gesetz und Verantwortlichkeit der Behörden in frivoler Weise hinwegschreit. Die Nachrichten müssen wohl wissen, daß laut Gesetz die Erbschaftssteuern pauschaliert werden können. Sie müssen ebenfalls wissen, daß kein Mensch die Armellas zwingen konnte, hier im Lande zu bleiben. Sie müssen ebenfalls wissen, daß Kantone der Schweiz in dieser Hinsicht eine gewisse Spannweite in der ersten Zeit der Niederlassung ge-

währen. Der Satz: „Wenn man nicht gerne Erbschaftssteuern bezahlt, braucht man der Regierung nur zu drohen!“ birgt unter den obwaltenden Umständen, die die Nachrichten kennen müssen, wie wir oben angeführt haben, ein voll gerütteltes Maß von Demagogie. Das weiß jedermann, daß die entrichtete Steuer summe von 15,000 Franken im Verhältnis zur Hinterlassenschaft klein ist. Land und Gemeinden müssen das erhalten, was ihnen nach Recht und Gesetz gebührt. Dann schaffe man eben keine Pauschalierungsgefesse, dann wird nach anderen Gesetzen gehandelt. Wenn man aber kein Demagoge sein will, muß man auch anführen, welche Gelder dann der Staatskassa abhandeln kämen! Und wir sagen nochmals, wie die Gemissenlosigkeit und Ehrlosigkeit in Liechtenstein in die Staatspolitik wieder eingreifen würde, wenn gewisse Leute am Ruder wären, zeigt eben die Schreibweise betreffend diesen Steuerfall.

Wenn wir schließlich uns auf den Standpunkt stellen, daß Franken 15,000 null und nichtig sind, wie dies in den Nachrichten geschieht, daß man schließlich lieber nichts hätte als diese Summe, wohl, das ist ein Standpunkt, den der einnehmend kann, der keine Verantwortung hat. Ich möchte die Nachrichten hören, wenn sich die Regierung auf diese Plattform gestellt hätte und ein Domizilwechsel vollzogen worden wäre!

Nun muß ich aber auch noch etwas anderes verraten. Es geht im Lande Liechtenstein durch der Leute Mund, daß ein Sicherungsbot, das gegen den einstigen Präsidenten der liechtensteinischen Sparkasse, Herrn Dr. Beck, erging, keinen Stuhl mehr zu sichern imstande war. Herr Dr. Beck ist derzeit krank, wir wollen weiter keine Stellung dazu beziehen, sondern möchten lediglich den Freunden, die sich um das Staatswohl so zu ereifern scheinen, diese für unser Land so betrübliche Mitteilung machen.

Tagebuchnotizen.

Von unserm Mitarbeiter -rn-

Ich saß eine Stunde am Radio, hörte die neuesten Nachrichten, Vorträge über Sozialpolitik, über neue Paragrafen für den Schutz einheimischer Arbeitskräfte, über die Wirtschaftslage im allgemeinen und über Wirren und Terror in Deutschland. Ueberall neue Vorschläge und Verbesserungen, Schimpf über das Alte und doch keine sonnigen Lichtblicke für die Zukunft.

Genau so, wie der internationale Wirrwarr, ist es mit den Freiwirtschaftlern in unserem Ländchen. Sie möchten auch alles drüber und drunter, es ist nichts Rechtes mehr in Liechtenstein, wenn man sie reden hört. Gerne hatten die Freiwirtschaftler das Wort „Henry Ford“ in ihrem Munde, er galt als Prominenter in der Theorie der Freiwirtschaft. Und ich möchte heute sagen, daß ich die Freiwirtschaftler mit Henry Ford vergleiche, denn der Autokönig hat letzten Monat endlich einmal seine Maske fallen gelassen. Jahrelang galt er als Volksbeglücklicher, denn er tat so, als ob er die soziale Frage und das riesenhafte Problem der Lohnfrage innerhalb des Kreises seiner Unternehmungen gelöst habe. — Genau so, wie heute die Freiwirtschaftler mit ihrer Wäraktion reden. — Die Formel war ja für leichtgläubige Menschen sehr leicht und verständlich, denn er sprach ja nur von möglichst hohen Löhnen und gleichzeitiger äußerster Herabsetzung der Produktionskosten durch Anwendung der raffiniertesten, man sagt zwar rationalen „Arbeitsmethoden“. So wurde Ford nicht nur reich, sondern war auch ein „großer“ Wirtschaftstheoretiker. Das sind ja auch unsere Freiwirtschaftler, nur mit dem Unterschied, daß sie noch auf Kosten anderer reich werden wollen. —

Nun aber ist Fords Maske gefallen, wie sie auch noch den Freiwirtschaftlern schon zum Teil gefallen ist. Man sieht Ford einmal in Wirklichkeit und der ganze Dunst der Menschenfreundlichkeit ist wie weggeblasen. Er hat wegen einer geringen Lohnfrage 100,000 Arbeiter auf die Straße gesetzt und hat damit bewiesen, daß er nichts anderes ist, als irgend ein anderer Fabrikant in Manchester oder Elberfeld. — Die Gründe waren eben die, daß sein ganzes Volksbeglückungsprogramm eben nur reine Theorie war.

Ich glaube, wir haben nun den Freiwirtschaftlern einen Fingerzeig gegeben. Genau so, wie Henry Ford als Wirtschaftspolitiker unterging, geht es auch den Freiwirtschaftlern. Wenn die allgemeine Weltkrise nur ein wenig zur Reize geht, hört auch der Rauch der Freiwirtschaft auf.

In der Schweiz hat eine Konferenz zu Bern über die Verbesserung der Arbeitsvermittlung der einheimischen Arbeitslosen u. zum Schutz des Arbeitsmarktes gegen einen übermäßigen Zudrang ausländischer Arbeitskräfte Schutzmaßnahmen vorgeschlagen. Diese geben dahin, daß mit aller Energie die Zureise nicht notwendiger Arbeitskräfte verhindert werden soll und daß, — namentlich die Saisonarbeiten nur den einheimischen Arbeitslosen zur

Verfügung gehalten werden. Es ist diese Konferenz ein Wink für unsere Saisonarbeiter, sich rechtzeitig um eine Arbeitsmöglichkeit in der Schweiz zu bewerben, damit auch die Regierung mit etwas Nachdruck vorstellig werden kann. Es heißt hier eben Hand in Hand arbeiten, nicht einfach über Regierung, Landtag und Gemeinden herziehen und alle Bemühungen dieser Stellen durch Heße zu verunmöglichen.

Auch die Wirtschaftslage in der Schweiz ist sehr gedrückt und man sucht nach neuen Steuerquellen. Bereits sind verschiedene Verbrauchsartikel neuen und sehr hohen Zöllen unterworfen worden. Das Echo, das zum Beispiel die neue Kaffeesteuer fand, war kein freundliches, was ja sehr zu begreifen ist. Nun macht man neue Steuervorschläge. Vielleicht könnte der eine oder andere Vorschlag auch in Liechtenstein zur Erschließung neuer Einnahmequellen ohne Belastung der Bevölkerung führen. Man nennt eine Besteuerung der Kinobios, eine sogenannte Film-Rollsteuer. Diese wäre überdies ganz am Platze. Ebenso würde eine Besteuerung der sog. Abzahlungsgeschäfte vorgeschlagen. Diese käme für Liechtenstein kaum in Frage, da wir bisher glücklicherweise von Abzahlungsgeschäften und ähnlichen Unternehmungen verschont geblieben sind. Und so noch verschiedene andere Steuern. Man sieht daraus, daß es überall in den Staatskassen an Geld mangelt. Auch unser Land hat ungeheure Ausgaben zu bewältigen. Diese müßten heute nur den halben Teil der Summen ausmachen, wenn man zehn Jahre früher schon so vorsichtig gewirtschaftet hätte wie heute. Doch alles kann man nicht auf einmal bewältigen, u. Einsparungen sind gerade heute am Platze, damit man noch schwereren Tagen ruhig entgegensehen kann. Wir hoffen zwar alle, daß die schwersten Tage verstrichen sind und daß, wie in der Natur, auch ein Wirtschaftsfriehling in unser Land einziehen möge.

Fürstentum Liechtenstein

Ruggell. Todesfall.
Am letzten Sonntag verschied hier nach langer Krankheit der älteste Bürger der Gemeinde, Wafenmeister Johann Georg Büchel, Nr. 31, im Alter von 84 Jahren. Es hat hier der Tod einem arbeitsreichen Leben ein Ende gemacht. Johann Georg Büchel war beliebt ob seiner Arbeitsfreudigkeit und seines einfachen Sinnes. Er war auch Mitbegründer der freiwilligen Feuerwehr Ruggell. Mit ihm ist der

Feuilleton

Die Schloßfrau von Rodenegg

Roman von Max v. Weizenthurm. Uebersetzung der Roman-Zentrale C. Ufermann, Stuttgart. (Nachdruck verboten).

Der milde, gültige Zuspruch seines stets besonnenen, abgeklärten, vornehm denkenden Bruders tat ihm denn auch unendlich wohl; nicht als ob jener beschönigend eingeredet hätte, daß er im Rechte gewesen sei, ganz und gar nicht, aber er wies ihn darauf hin, daß einerseits in den Worten milde, versöhnlicher Verzeihung, die Ines für ihn zurückgelassen, das tröstliche Bewußtsein liege, daß sie ohne Scoll aus diesem Leben geschieden, und daß es andererseits in seiner Macht liege, Wegangenes zu sühnen, indem er von nun an danach strebe, die Zügellosigkeit seines Temperamentes, die ihm schon manche bittere Stunde bereitet, zu beherrschen und nicht prima Furia jeder Wallung seines heißblütigen Temperamentes Tür und Tor zu öffnen.

So vergingen einige Wochen und es wurde ruhiger in ihm und um ihn. In stiller Wehmut gedachte er der armen Ines und lernte nach und nach begreifen, welche nachahmens-

wertes Beispiel er in der vornehmen, abgeklärten Deutungsweise seines Bruders zu sehen habe. Die beiden Brüder lebten ganz zurückgezogen und friedlich, als plötzlich einer Bombe gleich ein Brief ins Haus kam, der selbst den so ruhigen, gleichmäßigen Ernst von Rodenegg in ungewöhnliche Aufregung versetzte. Das Schreiben war von ungelenker Hand an den hochgeborenen Herrn Baron von Rodenegg, älterer Linie, gerichtet, und wiewohl Ernsts Vorname nicht auf der Adresse stand, zweifelte keiner der beiden Herren, wer der Empfänger sein sollte; um die Spannung zu erhöhen, trug das Schreiben den Poststempel der Kreisstadt, in deren unmittelbarer Nähe Schloß Rodenegg gelegen war.

„Was in aller Welt kann denn da los sein und wer ist wohl der Verfasser dieser ungelassenen Schriftzüge?“, fragte Ernst, seine Blicke nicht ohne eine gewisse Besorgnis auf den Bruder richtend, denn es durchzuckte ihn der Gedanke an die Möglichkeit, daß der schöne Otti mit irgend welcher Weiblichkeit des Dienstpersonals eine Ländelei gehabt haben könne, gegen die nun diese klagbar auftreten wolle. Otti aber blieb so unbefangen, daß dieser Verdacht zwar also gleich von ihm wich, die besorgte Unruhe sich aber doch nicht bannen ließ.

„Ich denke, Ernst, durch das Anstarren dieses wenig verführerischen Schriftstückes werden wir beide nicht klüger werden. Laß uns den Stier bei den Hörnern packen. Öffne das Schreiben und wir werden sehen, welche Bettelei es enthält, denn zweifelsohne handelt es sich ja doch um eine solche. Alles ist besser, als diese Ungewißheit!“

Ernst von Rodenegg besoflete den Rat des Bruders und dieser lag, neben ihm stehend, ebenfalls, was da mit ungelenker, zitternder Hand niedergeschrieben worden war.

„Sochwohlgeborener Herr!“ stand da zu lesen. „Verzeihen gültigst, wenn ich mich in der schmerzlichen Drangsal meines bekümmerten Herzens Hilfe findend an Sie wende. Mein seliger Herr, Baron Robert von Rodenegg, hat doch seinen Erstgeborenen Ihrer Fürsorge empfohlen, und hier gehen arge Dinge zu. Ich bin Lotte Wegerer, die Pflegerin des kleinen Freddy, den ich wie meinen Augapfel hüten möchte, aber ich vermag nichts gegen die Rohheiten seiner Stiefmutter. Kommen Sie und nehmen Sie das Kind mit sich, ehe es zu spät wird! Ich flehe Sie darum an, verraten Sie mich nicht, aber helfen Sie! In tiefster Ergebenheit

Lotte Wegerer.“

Nachdem die beiden Herren dieses feltfame

Schriftstück gelesen, starrten sie einander verblüfft an und Ernst war derjenige, der sich am wenigsten zurecht fand.

„Als ich zuletzt in Rodenegg war, hatte ich doch Gelegenheit, mich zu überzeugen, wie einwandfrei sich Frau Wanda gegen Freddy benahm. Weiß der Himmel, was da mitgespielen mag! Robert hat mir zwar Lotte Wegerer immer als eine Perle hingestellt, so daß man sie für vollkommen zuverlässig halten mußte, aber man kann schließlich doch nicht wissen, ob da nicht eine gewisse Animosität, Neid, Gehässigkeit, Eifersucht, kurzum weiß der Himmel was mitspielt. Jedenfalls bleibt nichts übrig, als sich durch den Augenschein selbst zu überzeugen, wie die Dinge stehen. Begleitest du mich nach Rodenegg? Das wäre nicht schlecht, denn es würde unserem Kommen den Anstrich eines freundschaftlichen, harmlosen Besuches geben.“

„Lust habe ich, ehrlich gestanden, keine besondere dazu, aber wenn dir ein Gefallen damit geschieht, bin ich selbstverständlich von der Partie. Also auf nach Rodenegg!“

„Ja, und zwar so bald als möglich; sagen wir gleich morgen; und selbstverständlich unangekündigt!“

„Abgemacht also! Ich bin selbst gespannt, was sich da entwickeln wird!“ Die Fahrt blieb